

Das Erbe ins Heute holen

Der zweite Teil der Benin-Ausstellung als Auseinandersetzung mit der Sammlung von Bronzen im Weltkulturen Museum Frankfurt

Von Sylvia Staudé

Diese Kunst ist das Eigentum des Königreiches Benin. Sie ist nicht übertragbar": Dies steht, auf Englisch, auf den Bildern des nigerianischen Künstlers Seun Adeyemi, auf denen er Kunstwerke aus dem Königreich Benin in einen zeitgenössischen Kontext überträgt – indem er etwa einem an einem Tisch sitzenden Mann einen Masken-Kopf gibt. Wie die anderen an der Ausstellung „Benin – Perspektiven“ beteiligten, vom Frankfurter Weltkulturen Museum eingeladenen Künstler und Forschenden hat Adeyemi eine eindeutige Meinung zur Rückgabe-Diskussion um Kunstwerke, Bronzen vor allem, aus dem ehemaligen Königreich: Die Objekte müssen zurückgegeben und in ihrer Heimat zugänglich gemacht werden.

In einer ersten Benin-Ausstellung hat das Weltkulturen Museum alle 57 Objekte gezeigt – Objekte aus Metall, aber auch aus Holz und Elfenbein –, die sich in seinem Bestand befinden. Es ist damit, verglichen etwa mit dem Berliner Humboldt Forum, ein sehr kleiner Fisch. Der kürzlich beendeten Schau „Benin – Retrospektive“ ging eine Provenienzforschung voraus, die sich äußerst schwierig gestaltete und lediglich für zwei Objekte einen eindeutigen Unrechtskontext belegen konnte. Sie wurden während der britischen Invasion von 1897 geraubt. Bei diesen beiden Objekten, so das Museum, „wird das Kulturdezernat der Stadt Frankfurt am Main der Empfehlung von Bund und Auswärtigem Amt folgen, eine Eigentumsübertragung durchzuführen.“

Man zeigt: „Es gibt Gesichter hinter den Meinungen“

Doch als nächsten Schritt der Beschäftigung mit den Werken bemühte sich das Haus um Kooperationen mit nigerianischen Kunstschaaffenden – das Heikelste daran war das „Zittern um die Visa“, wie Direktorin Eva Raabe sagt. Einerseits solle man die Zusammenarbeit pflegen, andererseits sei das Visum das größte Hindernis. Aber man wolle zeigen, „es gibt Gesichter hinter den Meinungen“, wenn es um Restitution geht.

Der in Miami promovierende Historiker Rasheed Hassan hat darum in diesem Jahr in Benin City Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler befragt, die sich

mit der Geschichte des Königreichs und den in dieser Zeit entstandenen Objekten beschäftigen. Die Interviews zur Restitutionsdebatte und zur Zukunft der Kunstwerke sind über Kopfhörer zu hören. Zu hören ist auch das Klingeln einer Glocke, wie sie einst von Krieger*innen getragen wurde, um einen Bezug zu den Ahnen herzustellen. Und ein Auszug aus dem historischen, auch surrealen Roman „Butterfly Fish“ der in London lebenden Irenosen Okojie, der Einblicke gibt in den Palastalltag und die Rolle der Frauen im Königreich.

Die kreative Szene Nigerias krempelt die Ärmel hoch

Viel hat das Weltkulturen Museum auch in dieser zweiten Benin-Ausstellung getan, um die Zugänglichkeit von Werken zu verbessern. So wurde der Multimedialkünstler Mayowa Tomori beauftragt, der durch 3D-Scans Objekte in Sammlungen gleichsam greifbar macht. Zu allem gibt es Aussagen und Interviews, sogar ein von dem Künstler Osaze Amadasun entworfenes Kartenspiel, für das er mit den Motiven alter Masken und Figuren arbeitete. Reizvoll sein Bild der Königin Idia, die rechts und links oben von zwei nigerianischen Engeln umflattert wird, mit denen Amadasun katholische Ikonographie zitiert.

Von einer jungen, „sehr lebendigen, kreativen Szene“ in Nigeria erzählt Eva Raabe, die sich zunehmend auch mit ihrem kulturellen Erbe beschäftigt: „Die jüngere Generation krempelt die Ärmel hoch.“ Die beiden Kuratorinnen Julia Friedel und Audrey Peraldi versichern indessen, dass es keineswegs so ist, dass afrikanische Staaten über keine angemessenen Museen für die Kunst ihrer Kulturen verfügen und sich nicht um die teils fragilen Objekte kümmern können. Auch die Zahl der zu den Benin-Bronzen Forschenden steigt.

Es sind kleine Schritte, die in Frankfurt in Sachen Restitution gegangen werden, aber das Weltkulturen Museum geht sie mit Liebe zum Detail und mit einer Auskunftsfreudigkeit, wie sie noch vor ein paar Jahren keineswegs üblich war.

Weltkulturen Museum, Frankfurt:
bis 30. Dezember
www.weltkulturenmuseum.de

